

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 15: Grammatik

Artikel: Sprachlehre in der Volksschule
Autor: Schöbi, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

besonderen Geschmack, seine eigene Gabe des Zurechtlegens, seinen einzigartigen Blick fürs Aehnliche hat, so widersprechen sie zwar einer dem andern, türmen aber in der Gesamtheit den Wust des angeblich Falschen zu Riesenhöhen. Ginge es nach ihnen, so gäbe es nicht viel Richtiges in unsrer Sprache, und wir deutsche Schreiber müssten ganz aufhören oder den Sprachallwissern alles Geschriebene vorerst zur Durchsicht und Genehmigung vorlegen.

Mit den Ausdrücken Richtig und Falsch muss man fürs Deutsche vorsichtiger als für die meisten andern Sprachen sein. Unsre Sprachgeschichte lehrt uns auf Schritt und Tritt, dass das von den einst massgebendsten Sprachmeistern willkürlich für schlecht oder falsch, für höchst verwerflich, für gemein, für Sprachdummheit erklärte sich als gut, richtig, untadelig, anständig, klug durchgesetzt hat, was doch nur geschehen konnte, weil sein innerstes Sprachlebensgesetz berechtigt gewesen war. Gottsched erklärte aus Unkenntnis der deutschen Sprachgeschichte kraft seines Gesetzgebendünkels die starke Beugung der Zeitwörter in jedem Fall des Schwankens für unrichtig, weil unregelmässig, und schrieb die regelmässige Form als \acute{c} allein richtige vor. Adelung erfand eine weder in der mündlichen noch in der schriftlichen Sprache begründete Regel, es müsse heissen „Mit gutem alten Wein“, „nach langem schweren Leiden“, zwang der Schule und den Schreibern diese völlig grundlose Regel auf, von der man sich erst in neuester Zeit hier und da zu befreien wagt, auf die Gefahr, für sprachungebildet

zu gelten. Wustmann schimpfte die Mehrzahl Gehälter „plebejisch“, weil für unser Ohr (!) und unser (!) Gefühl durchaus auf einer Stufe mit den Gewölbern und Geschäften steht, obwohl Gehälter für Ohr und Gefühl von Millionen anderer Deutscher, darunter Zehntausender mit ebenso gründlicher Bildung und mindestens ebenso feinem Sprachgeschmack, keine Spur des Plebejischen hat.

Es gibt schwerlich einen einzigen zweifelhaften Sprachgebrauch, für den sich nicht zwei ganz entgegengesetzte Belegstellen aus den Werken unsrer besten Schreiber anführen liessen. Unbekümmert um diese jedem Kenner vertraute Tatsache erdreistet sich der erstbeste Verfasser einer deutschen Sprachlehre, der durch kein selbständiges Werk seinen Sprachsinne je erwiesen hat, das Eine als einzig richtig lobend zur Rechten, das Andere als falsch und dumm, streng verdammend zur Linken zu weisen. Der Wandel der Sprache vollzieht sich meist so langsam, kaum merklich, dass unter demselben Schreibergeschlecht zwei Formen lang gleichberechtigt nebeneinander bestehen, bis endlich sich die Waage zugunsten der einen Form so deutlich senkt, dass man von einer vollzogenen Aenderung reden darf. Der ewige Befehlshaber der Sprache erkennt die Berechtigung solches Wandels nicht an, erklärt ihn mit mehr Grobheit als Grund für falsch und dumm, verbietet ihn auf schroffste, und da er darüber wegstirbt, so erlebt er niemals, wie lächerlich er sich mit seinem Befehlen und Verboten gemacht hat.

Sprachlehre in der Volksschule

Die Fussnote in der „Sch. Sch.“ vom 1. Juni 1940, S. 104, hat mich angeregt, zum Thema „Grammatik in der Volksschule“ Stellung zu nehmen. Dort sind die Einwände bewusst scharf ablehnend; aber der Verfasser fügt liebevoll bei: „Freunde und Geg-

ner mögen sich nun melden!“ Auf diese freundliche Bitte hier einige Gedanken!

Begeistert bin ich für die Sprachlehre so wenig wie für einen Wegweiser; aber ich sehe die Notwendigkeit beider ein. Oft ist das Ziel ohne Wegweiser erreichbar, auch

ohne Strasse oder Weg, aber nur schwer. Nach zwei Dezennien Realschulfähigkeit weiss ich nicht, wie man die Volksschule von der Sprachlehre dispensieren dürfte. Im Gegenteil, schon längst wünschte ich, hier den Finger auf eine böse Wunde legen zu können. Genannter Artikel peitscht mich dazu auf. In einem mehr negativen Teile sei versucht, Gründe und Gedanken jenes Artikels zu schwächen, um dann positiv den Sprachunterricht zu begründen.

1. Negativ.

1. „Kein Mensch braucht die Grammatik seiner Muttersprache kennen zu lernen, um reden zu können.“ Also: Grammatik ist „dem Schüler, dessen Sprachgefühl gepflegt wird, entbehrlich.“ Antwort: Schulzweck ist nicht, reden zu können, sondern richtig reden zu können. Ist Sprachlehre tatsächlich entbehrlich, wenn man das Sprachgefühl pflegt? Ich meine, erste Grundlage und unverrückbare Richtschnur fürs Sprachgefühl ist Sprachkenntnis. Wohl gibt es noch andere Wege zur Sprachkenntnis; aber der klarste, sicherste, einfachste Weg dazu ist und bleibt die Sprachlehre. Sie ist das solide Fundament. Bei einem Baue ist das Fundament unerlässlich, obwohl es nicht Hauptzweck bedeutet; so verhält es sich mit der Sprachlehre. Ich fürchte sehr, dass die Primarschule ohne Grammatik bei Durchschnittsschülern oder gar Schwachbegabten zu einem entsetzlichen Sprach-Chaos gelange. In keiner Sprache, also auch nicht in der deutschen — obwohl H. Federer sie mit einem tausendpfadigen Urwald vergleicht — wird man drauflosfuchteln, unbeachtet aller Regeln einfach etwas zusammenschreiben oder zusammenschwatzen können. Kleine Kinder haben keine Grammatik, darum ihr oft unentwirrbares Kauderwelsch. Man sagt, das löse sich später schon. Wenn nur! Volksbriefe beweisen das Gegenteil. Was Wegstein und Wegweiser dem Touristen, das ist die Sprachlehre dem Wanderer im Dickicht der deut-

schen Sprache. So wenig wie die Lampe in finsterner Nacht sich Selbstzweck oder die Schnur an der Rebe, der Pfahl am jungen Baum, ebensowenig die Grammatik im Deutschunterricht. Erleichtern will die Grammatik, nicht erschweren, mag auch der Grammatikweg für Lehrer und Schüler steinig sein. „Freiheit ist der Zweck des Zwanges, wie man eine Rebe bindet, dass sie, statt im Staub zu kriechen, froh sich in die Lüfte windet“ (Weber).

2. „Der Inspektor hob freudig hervor, dass in der Sprachlehre sehr flott gearbeitet worden sei, leider liessen dafür die Aufsatzresultate zu wünschen übrig.“ Schluss daraus: „Für alles reicht in der Primarschule die Zeit einfach nicht aus, entweder das eine oder das andere.“ Zugestanden, dass die heutige Schule überladen ist. Ebenso zugestanden, dass man die Grammatik auch einseitig betreiben, will sagen übertreiben kann. Aber soll man darob den Sprachunterricht einfach aus dem Programm streichen? Ich betone sicher nicht eine in alle Einzelheiten verästelte Sprachlehre; sie soll auch nicht zur „engen Folterjacke“ werden. Aber sie muss fundamental den Bau stützen, muss dem Schüler helfen, im Leben sich richtig und klar auszudrücken. Ohne Sprachlehre wird das regelfeste, sichere Sprachempfinden nur bei wenigen Schülern sich ganz entwickeln. Die Grosszahl würde später zu sprachlichen Schlendrianen, zu unklaren Schwätzern zählen. Den besten Beweis liefern jene, die aus Schulen ohne Sprachlehre in Realschulen oder Gymnasien übertreten. Gottlob sind aber Schulen ohne Grammatik sehr selten. Von 26 Schülern aus 19 verschiedenen Orten entdeckte ich beispielsweise nur drei ohne Sprachlehre.

3. Der Verfasser des Artikels habe jahrelang Latein getrieben und sich deshalb tüchtig mit der Grammatik herumgeschlagen, ohne sich hiedurch in der Studienzeit durch dies Sonderkönnen gefördert zu wissen. Aber der verehrte Herr wird doch zugeben,

dass ihm die Kenntnis der deutschen Grammatik das Erlernen fremder Sprachen sehr erleichterte. Wenn nicht, so liegt der Fehler anderswo. Das Verständnis fremder Sprachen ist absolut von grammatikalischer Durchbildung bedingt und wird hiedurch wesentlich gefördert.

4. Solange der Schüler im gewohnten Ideenkreis sich bewegt, mag es ohne Grammatik gehen. Sooft aber ein ungewohntes Gebiet sprachlich zu beherrschen ist, hagelt es oft von grammatikalischen Ungeheuerlichkeiten. Kontrollieren wir die Geschäftsbriefe oder auch Inserate, besonders in Winkelblättern! Was einem da alles vor Augen treten kann, ist unglaublich. Woher das? Weil der Schreiber kein grammatikalisches Sprachgefühl hat und darum auch keine Sprachsünde scheut. Gerade weil „fürs Leben und nicht für die Schule unterrichtet“ werden soll, verlangen wir Sprachlehre; denn Grammatikwisper, wie man sie fast höhnisch nennt, sind eher fähig, im Leben draussen Ereignisse auf politischem, sozialem, wirtschaftlichem oder beruflichem Gebiete auch im richtigen Sprachkleide weiterzugeben. Ausnahmen sind nicht die Regel. Schliesslich kann einer auch ohne Handfertigkeitsunterricht manuelle Fertigkeit und Anlage entwickeln. So mag es einigen gelingen, auch ohne Sprachlehre Schönes zu leisten; aber noch besser arbeiten wird man in ihrem Besitze.

5. Grosse Schriftsteller seien ohne das „unentbehrliche“ Fach ausgekommen. Als Kronzeuge ist Goethe zitiert. Da er aber ein geborenes Sprachgenie ist, beweist er für unsere Verhältnisse sauber nichts, als dass ein Genie ohne Grammatik auch in fremder Sprache sich zurecht finden könnte. Unsere Schüler sind aber durchwegs keine Goethe, sondern zumeist echte ABC-Schützen. Zudem ist nicht zu wünschen, dass es den Schülern ergehe wie seinerzeit uns jungen Gymnasiasten, als wir leider ohne Grammatikkenntnis aus der Primarschule kamen, dass

sie die deutsche Grammatik anhand der lateinischen kennenlernen. — „Kennen unsere Schriftsteller die Grammatik?“ wird gefragt. Wohl die meisten, selbst wenn sie Fehler machen. Sollten wir, weil ein Grosser etwa einen Seitensprung wagt, unsern Schülern das auch erlauben? Das wäre eine saubere Moral! Wohl gestatten wir Schriftstellern, besonders Poeten, dichterische Freiheiten. Begrüssen wir aber ihre grammatikalischen Härten? Keineswegs! Bewahren wir uns doch die Freiheit der Kritik, dass wir nicht einfach vor einer Grösse anbetend niedersinken, wenn sie im Volltempo die Schranken der Ordnung einrennt. Bekennen wir mutig: „Quandoque bonus dormitat Homerus“, auch der Grosse hat etwa seine Schwäche, selbst Homer. Ein ganz Ergebener findet vielleicht in solchen Stellen gerade die Grösse des unabhängigen Geistes, der sich freie Bahn schafft. Meinetwegen; aber es kommt mir oft lächerlich vor, wenn man in Gedichte weiss der Kuckuck was für einen Aufbau zwingt oder ein Wort verhimmelt, indes man weiss: Der geborene Dichter schreibt in der Stunde der Begeisterung oft einfach hin, was in die Feder fliesst.

6. Mit der Sprachlehre wollen wir keineswegs die Sprachform in eine Zwangsjacke stecken, so wenig unsere Westschweizer es wollen, wenn sie schon in der Primarschule so eingehend Grammatik treiben. Ihnen ist es sonderbar, dass wir Deutschsprechende unsere Sprachlehre oft fast vernachlässigen. Und doch ist unsere Sprache viel verworrener als die französische. Ist Französisch nach H. Federer ein gepflegter Park, so ist Deutsch ein Urwald, dicht und geheimnisvoll, tausendpfadig. Durch ihn bedarf es des Führers, also der Sprachlehre.

7. Zur Zeichensetzung sei Grammatik zwar fast notwendig. Darum möge man die Zeichen vereinfachen und nur dort ein Komma machen, wo abgesetzt werden muss. Das scheint mir unhaltbar; denn wie soll der Schüler wissen, wo man absetzen muss? So-

gar unter uns kann man disputieren, wo ich im Vortrage Atem holen soll. Vielleicht verbinde ich ohne Atempause einmal zwei, ein andermal drei Wortgruppen, wieder einmal teile ich des Nachdrucks wegen sogar die eine Wortgruppe. Gar nicht überall ist das Komma das Zeichen zum Absetzen; es ist einfach das Zeichen für sprachliche Belange, nicht für Sprechpausen. Was den Strichpunkt angeht, finden wir ihn tatsächlich nicht so häufig; aber dass er ganz geopfert wird, könnte ich nicht bejahen. So hat auch die obligatorische „Deutsche Grammatik“ (Uttinger) der Sekundarschulen Zürichs immer noch einen eigenen Paragraphen über den Strichpunkt. Auch gibt es genug Schreibmaschinen, die ihn beibehalten z. B. Continental, Erika, Royal usw. Wo er fehlt, lässt er sich kombinieren durch Doppelpunkt und Komma. Bei einigen Systemen fehlt auch der Ausruf, der ebenfalls konstruierbar ist. Weil er fehlt, wird niemand sagen, man soll künftig nirgends mehr einen Ausruf schreiben. Also gilt dasselbe auch vom Strichpunkt.

8. Betreff Gross-Schreibung wird geraten: Lassen wir unsere Schüler etwas mehr zweifeln! Meine Ansicht war, die Schule sollte Klarheit in die Zweifel tragen, nicht gar Zweifel fördern. Mit jenem Rat ist dem Schüler nicht geholfen; er weiss nicht, was anfangen. Ich drehe die Forderung: Geben wir dem Schüler klare Normen, dass er sich zurechtfinde! Erzielen wir auch nicht in allen Feinheiten restlose Erfolge, so tröstet uns doch ein allgemein gutes Resultat, das sich im praktischen Leben bewähren wird.

9. Der oft verschrobene, langsätzliche Stil der Akademiker ist gar kein Produkt der Sprachlehre. Zur bessern Sprachlehre gehört auch Stilistik, und vor der Stilistik müssten jene Sätze verschwinden. Die Sprachlehre will ja Klarheit schaffen; sie muss mit Hoffmann von Fallersleben fordern: „Schreib ein verständlich deutsches Wort!“ Ist der Stil eines Akademikers verschoben, dann folgt er eben nicht den Gesetzen der Sprach-

lehre; also ist der Fehler nicht aufs Konto Grammatik zu buchen.

II. Positiv.

Eigentlich glitzert da und dort aus dem Gesagten manch positiver Gedanke hervor; daher darf ich mich hier kürzer fassen.

1. Grammatik gehört zur ganzen Kenntnis der Muttersprache. Ohne Grammatik glichen wir sprachlich den Violin- und Klavierspielern, die nur nach Gehör, nicht nach * Noten spielen. Was besser ist, weiss man. Beim blossen Gehörspieler reicht es etwa zu einem gewöhnlichen Volksliede oder zu einem lüpfigen Tanze, kaum weiter. Zum allermindesten geziemt es sich, dass man die Regeln seiner Muttersprache kenne; nur der Grammatikkenner hat vollen Besitz seiner Muttersprache. Aber diesen Besitz braucht doch nicht jeder, wendet man ein. Und doch sind es deren mehr, als man auf den ersten Blick ahnt. Wenigstens die Hauptlinien der Grammatik benötigt, wer immer den Eindruck eines „Hinterwäldlers“ meiden will.

2. Zur Kenntnis und Handhabe der Sprache in ihrer Vielgestaltigkeit ist Grammatik die solideste Grundlage. Fehler im Satzbau sind fast hässlicher als solche in der Rechtschreibung. Andererseits wird gerade die Rechtschreibung durch die Sprachlehre äusserst fruchtbar beeinflusst. Form und Darbietung ziehen also nur Nutzen aus unserm Sorgenfach. Gleicher Ansicht ist Herr E. J., der nach vieljähriger, erfolgreicher Lehrtätigkeit in den Bundesdienst übertrat und nun alles von einer etwas andern Perspektive sieht; er schreibt, „dass ein gewissenhafter Sprachunterricht seine erfreulichen Früchte zeitigt, wenn sie auch der Lehrer nicht mehr zu erblicken vermag“ („Sch. Sch.“, Nr. 8, 1940, S. 298, Spalte 2). — Man unterscheide wohl: Grammatik treiben und

* Fussnote der Schriftleitung: Hier übersieht der Herr Einsender, dass Grammatik nicht den Fingerübungen, Schreibübungen, sondern der Harmonielehre entspricht!
J. Sch.

käfertrocken schreiben sind zwei Sachen; sie gehören durchaus nicht zusammen. Entdecken wir nicht oft auch bei Schülern ohne Grammatik trockene Aufsätze und wiederum bei Schülern mit Grammatik geistreiche und formschöne? Wo die Grammatik gepflegt wird, darf man wenigstens eher klare Ideen erwarten; denn

3. Grammatik schärft den Verstand; der Schüler muss denken. Grammatik stählt den Willen; Sprachlehre ist bekanntlich an sich trocken. Diese Kost mundet dem Schüler nicht besonders. Sache des Lehrers wird es sein, durch die Sprachlehre den guten Willen des Schülers zu wecken und zu stärken, ihn zu festigen für Ueberwindungsstunden im spätern Leben; denn auch dort ist nicht alles rosige Spielerei. Durch Grammatik wird der Schüler denkklar und zielbewusst. Die intellektuelle und pädagogische Wirkung der Sprachlehre darf keineswegs unterschätzt werden, indes wir zwar ähnliche Wirkung auch andern Fächern zuerkennen. Und von jedem Fache, das Verstand und Willen erzieht, haben auch die andern Fächer ihren Nutzen. Ich betone das Wort Wille, weil sonst der Vorwurf schreit, die moderne Schule erziehe bloss den Verstand.

4. Wer eine zweite Landessprache studieren will, und dazu gehören heute glücklicherweise so viele Schweizer, braucht grammatikalische Kenntnisse. Sonst erwüchse ihm anfangs doppelt und dreifach erschwerte Arbeit. Soll die Primarschule sich nicht Selbstzweck sein, sondern auch auf die Mittelschule, auf Real- und Sekundarschule und Gymnasium vorbereiten — und das muss sie —, dann erhebt sich unerbittlich die Forderung: Sprachlehre in der Volksschule! Die Hochschule kann von uns Mittelschullehrern manches verlangen, das der einzelne Student auf der Universität gar nicht mehr braucht, das aber doch zur allgemeinen Bildung gehört. So hat die Mittelschule auch das Recht, an die Volksschule nicht bloss rechnerische, geographische, geschichtliche,

sondern auch grammatikalische Mindestforderungen zu stellen. Von diesen Forderungen wird die Mittelschule nie lassen.

5. Grammatik einfach in die höhern Schulen abschieben, hiesse die Ohnmacht der Volksschule oder vielleicht des Lehrers vermuten lassen. Und doch haben weder Volksschule noch Lehrer Grund zu kapitulieren; die Praxis liefert den Beweis. Es gibt tatsächlich Volksschulen mit erbaulicher Grammatik und dazu schönen Aufsatzleistungen. Wohl die Mehrzahl der Lehrer wird einsehen, dass in Primarschulen gewissenhafter Grammatikunterricht nicht bloss möglich, sondern unstreitig fruchtbar ist für den Erfolg im Deutschen. So dürfte der Ruf nach Grammatik lauter sein als der nach Abschaffung.

6. Aus den über tausend Schülern, die mir deutschsprachige Arbeiten lieferten, gewann ich die Ueberzeugung: Schüler mit grammatikalischer Vorbildung leisten, wenigstens auf den Unterstufen der Mittelschule, weit Besseres als Schüler ohne Sprachlehre, das besonders auch in Geschäftskorrespondenz.

Vielleicht rufen meine Gedanken manche Leser zu beifälligem Ja, andere zum Kopfschütteln. Aber meine Forderung ist bewusst unerbittlich: Sprachlehre in der Volksschule!
Appenzell. P. Fortunat Künzle.

Nachsatz der Rubrikleitung: Ich habe in meinem Beitrag Altes und Neues zum Aufsatzunterricht ein scharfes Kampfbeil gegen die Grammatik ausgegraben, wohlbewusst, dass ich damit mit vielen Kollegen, und hauptsächlich jenen der oberen Stufen in Widerspruch kommen musste. Ich versprach mir davon eine wertvolle, abklärende Aussprache in unserem Organ. Leider blieb man, bis auf die vorstehende Aeusserung, stumm. Hoffentlich regt sich nun der eine oder andere zur wichtigen Frage. Ich enthalte mich vorläufig eines Kommentars, und lasse in erster Linie Eduard Engel für mich sprechen, der jetzt schon eine Menge Einwände, die vorgebracht werden, tötet, und den wichtigen Kronzeugen: Utzinger, unseren schweizerischen Sprachdikta-

tor, kaltstellt. Um die Aussprache recht fruchtbringend zu gestalten, werden wir stets zwischen Sprachübungen und Grammatikunterricht unterscheiden müssen. Wir reden dabei weniger aneinander vorbei und werden uns weit eher fin-

den. Mögen sich recht viele zum Worte melden, um ihrer Meinung über die Bedeutung des Grammatikunterrichtes auf der Volksschulstufe Ausdruck zu verleihen.

Johann Schöbi.

Warum Sprachlehre in der Realschule?

Im Jahrbuch 1934 der Sekundarlehrer-Konferenzen der Ostschweiz lese ich in der Diskussionsvorlage für ein ostschweizerisches Sprachlehrbuch unter: B Grundsätzliches: „Die Sprachlehre hat die Aufgabe, das sprachliche Denken so zu entwickeln und das Sprachgefühl so zu fördern, dass der Schüler im mündlichen und schriftlichen Ausdruck eine gewisse Sicherheit erlangt.“ Das wäre der materiale Zweck des Sprachlehrunterrichtes. Er ist also nicht blosser Drill, sondern verfolgt praktische Ziele. Wohl ist der Weg dahin oft mühsam. Damit nimmt die Sprachlehre den Kampf auf gegen das wahl- und planlose Niederschreiben der Gedanken, gegen die ganz und gar ungrammatikalischen Satzkonstruktionen. Wie oft muss der Lehrer bei Durchsicht von Aufsatzentwürfen feststellen, dass es dem Schüler gar nicht zum Bewusstsein kommt, ob er sprachlich etwas Ganzes oder nur abgerissene Gedanken niedergelegt hat. Wie viel muss er gewarnt werden — um ein konkretes Beispiel zu nennen — vor den Wensätzen, die nicht von Konjunktiv-Hauptsätzen begleitet sind. Wie unbeholfen im Ausdruck Schülerinnen der dritten Realklasse noch sein können, zeigt der Ausspruch: „Ich würde gerne Geschichte auf-sagen, wenn ich Dialekt reden dürfte.“ Scheu, oft auch Bequemlichkeit, hält sie vom korrekten Deutschsprechen ab... Ich weiss schon, aber ich kann es nicht sagen. Hemmungen können mit Schuld sein. Da empfehle ich immer Privatlektüre zur Bereicherung des Wortschatzes und zur Erziehung zur Sprachflüssigkeit. Der Zeitpunkt des Einsetzens ist reichlich spät, und wenn keine

Freude am Lesen da ist, finden sich Einwände genug, sich dieser Pflicht zu entziehen.

Erziehung zum Sprachgefühl. Jeder Lehrer weiss, wie verschieden das Sprachgefühl ausgebildet ist, und dass das Anerziehen, wo es fehlt, und das Ausbilden, wo Anlagen vorhanden sind, viel Geschick und Einfühlungsvermögen im Erzieher voraussetzt. Der eine Schüler wird leichter geführt. Der andere braucht kluge Leitung und Hinweise bei jeder Gelegenheit. Das Versagen des Sprachgefühls zeigt sich am klarsten in der Anwendung der Tempora und der Fälle... Sprachliches Denken und Entwicklung des Sprachgefühls bis zum sichern, einigermaßen formvollendeten Ausdruck mündlich und schriftlich sind also materiale Ziele des Sprachunterrichtes. Dazu bedarf es nicht nur eines gelegentlichen Hinweises sondern systematischer Schulung, ohne in Regelsucht zu verfallen. Es muss festen Richtlinien gefolgt werden. Eine Wochenstunde Sprachlehre wäre entschieden unzureichend, wenn nicht Aufsatz und Stilistik Gelegenheit zur praktischen Anwendung bieten würden.

Geistes- und Willensschulung. „Die Sprachübungen und -betrachtungen verfolgen aber nicht nur rein praktische Ziele, sondern sind auch ein Stück Geistesschulung“, so heisst es in dem oben erwähnten Aufsatz weiter. Gegen diese Schulung sträubt sich das Mädchen, wenn auch unbewusst. Und das ist der springende Punkt, warum sich gerade das Mädchen der Realschule vor der Sprachlehre drücken möchte, mit einigen Ausnahmen. Erklärlich ist dies aus der Eigenart der Mädchenpsyche, im Bilden und Reifen begriffen in dieser Zeit.